

Geier und Mensch

mit Deutung archäologischer Funde in Kleinasien

Von

ERNST SCHÜZ und CLAUS KONIG

Herrn Dr. Hans Kumerloewe zum 70. Geburtstag

Alte Welt

I

So auffallende, so große Vögel wie Geier mußten beim Menschen zu einer gewissen Bedeutung kommen. Kein Wunder, daß sie bei den alten Griechen und Römern „Auguralvögel ersten Ranges“ waren (Hopf 1888, Keller 1913).

Geier können nur dort leben, wo größere Tiere als Aas anfallen. Sie erfüllen hiermit im Naturhaushalt, wie man so sagt, die Aufgabe einer Gesundheitspolizei. Wo es Reichtum an Kadavern gibt, pflegen sich die Geier zu verdichten. Man findet darüber anschauliche Schilderungen, schon im Altertum (Hopf 1888), ferner bei J. Bruce (deutsch 1791): Die abessinischen Heere ließen damals nichts Lebendiges hinter sich. Nach den Kampfhandlungen blieben Feind und Freund, Lasttier und Schlacht tier einfach liegen, Beute für die Greifvögel (und Raben). „Wenn die Armee auf dem Marsch ist, formieren sie ein dichtes Dach über derselben, das sich auf einige Meilen weit erstreckt, und wenn die Armee in das Lager rückt, so ist der Boden, soweit das Auge reicht, ganz von ihnen bedeckt . . .“ (Weitere Zitate siehe Schüz 1966). Selbst im Weltkrieg (Oktober 1944) stellte sich im Frontgebiet der Niederlande ein Flug von 6 Gänsegeiern an totem Vieh ein (Knippenberg 1962, Oomen 1968 b).

Geier wurden schon in der Frühzeit mit **Kriegführung** in Zusammenhang gebracht, so in Iran und Mesopotamien. Ein frühestes Beispiel ist die „Geierstele“, die um die Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. Eannatum als Siegeszeichen zwischen Lagas und Umma errichtet hat; die Leichen gefallener Feinde werden von Geiern zerhackt (so die Deutung der Archäologen; Moortgat 1967). Auch der Stein von Susa des Sargon I. (rd. 2300 v. Chr.) behandelt eine Geiermahlzeit an Kriegsoffnern. Auf einem Silberblech aus dem 12. Jh. v. Chr. stehen oberhalb zweier marschierender Krieger zwei Geier großen Formats symmetrisch zueinander, die Schnäbel auf das Haupt einer gefallenen *Gazella subgutturosa* senkend. Dasselbe zeigt ein Goldbecher von Marlik-Tepe (bei Nesfi in Gilan am Kaspischen

Meer, Wende des II. zum I. Jahrtausend v. Chr.), ferner, entsprechend kleiner, ein kassitisches Rollsiegel und ein solches aus Assur (14./13. Jh.). Wie alt gerade dieses Motiv ist, kann man dem Relief auf einer Specksteinvase von Khafaje (Hafagi, 27 km ENE von Bagdad), iranische Arbeit, Anfang des 3. Jahrtausends, entnehmen. Freilich ist hier nicht wie in den eben erwähnten Fällen *Gyps fulvus* deutlich (und viel später wird auch von Geier und Gazelle zu Adler und Hase variiert; Farkas 1970, Porada 1972). Eine Vase im Islamischen Museum Berlin (Nisapur, Iran, 14. Jh. n. Chr.) läßt nicht sehr deutlich Berittene erkennen, die Raubkatzen speeren; dazwischen zeigt sich in frontalem Anflug ein dickschnäbliger Greifvogel. Offenbar hat das Darstellen von Geiern an Kadavern — seien es Gazellen oder Menschen — die Bedeutung eines S i e g e s - S y m b o l s. So hatten im Altertum schon die Geier für sich einen Aussage-Sinn; siehe Keller 1913, ferner die Stücke im Vorderasiatischen Museum Berlin, wie das Halfbrelief eines starkschnäbligen fliegenden Greifvogels und die steilstehende Riesenskulptur aus Basalt (mit übergroßem Schnabel nach dem Supermann-Prinzip) von Tell-Halaf in N-Mesopotamien um 900 v. Chr. (G. R. Meyer 1971).

Geier können auch einfach Todessymbole sein: Nach Mellaart 1967 a S. 183 sind in den neolithischen Plastiken von Çatal Hüyük Geierschädel in Menschenbrüste eingefügt (Bildwiedergabe nicht deutlich).

II

Im alten Ägypten lassen viele Kunstwerke und Lautsymbole Geier erkennen, oft in sehr naturalistischer Form. Es gab zwei oberägyptische Geiergöttinnen (Ions 1968): Die Kronen- und Schutzgöttin Nechbet in der Stadt Elkab (südlich von Theben) und Mut, die Herrin des Tempelbezirks von Ascheru in Theben. Ihr Name Mut bedeutete in der vordynastischen Zeit einfach ‚Geier‘. Es gibt sehr gute Wiedergaben von Gänsegeiern (*Gyps fulvus*) in Verbindung mit Nechbet. Sie sind teils stehend, teils in einer merkwürdigen Flugform dargestellt, oft unnatürlich bunt ausgemalt, „frankly imaginative“, wie Moreau 1930 formulierte: Der Künstler sparte nicht mit Blau, Grau und Rot, was eben die Palette hergab, aber offenbar nach einem traditionellen Stil. Der Gänsegeier ist aber auch der Mut zugesellt, während andererseits Schmutzgeier (*Neophron percnopterus*) bei beiden vorkommen. Pektoralien (Brustschmuck), etwa bei Tut-Ench-Amun, können bald diese, bald jene Art zeigen, oft auch, vielleicht vorwiegend in der nicht mehr so naturgetreu arbeitenden Ptolemäerzeit, Zwischenformen mit halbdickem Schnabel und intermediärer Halslänge. „Offenbar kam es den Ägyptern nicht auf die Art an, und man wird die beiden Geier-Arten nicht auf die beiden Göttinnen Nechbet und Mut verteilen können“ (H. Brunner briefl.). Dafür befriedigen uns aber die Hierogly-

phen: Das Zeichen a (aleph) wird eindeutig vom Schmutzgeier dargestellt, die Konsonantengruppen mwt, mut und nr(ner) vom Gänsegeier (Griffith 1898). Ein dünnschnäbliger, gleichmäßig brauner Geier (siehe Moreau 1930) ist leicht als Schmutzgeier im Jugendkleid zu verstehen; indes kann man die Deutung als (auf die Tropen beschränkten) Kappengeier (*Necrosyrtes monachus*) nicht ganz abweisen. In einigen Fällen zeigen ausgesprochene Dickschnäbler eine auffallende, schuppige Strukturierung der Flügeldecken; der Verdacht auf Sperbergeier (*Gyps rueppelli*) anstatt Gänsegeier liegt nahe, ist aber nicht zu bekräftigen. Dagegen spricht der ausgeprägte Wulstkopf eines Pektorale aus der Zeit von Thutmosis III. recht deutlich für den Ohrengeier (*Torgos tracheliotus*) (Abb. 1); diese Art kommt in kleiner Zahl noch heute nordwärts bis zum Toten Meer vor. Mönchsgeier (*Aegyptius monachus*) und Bartgeier (*Gypaetus barbatus*) lassen sich in der ägyptischen Tradition anscheinend nicht nachweisen.

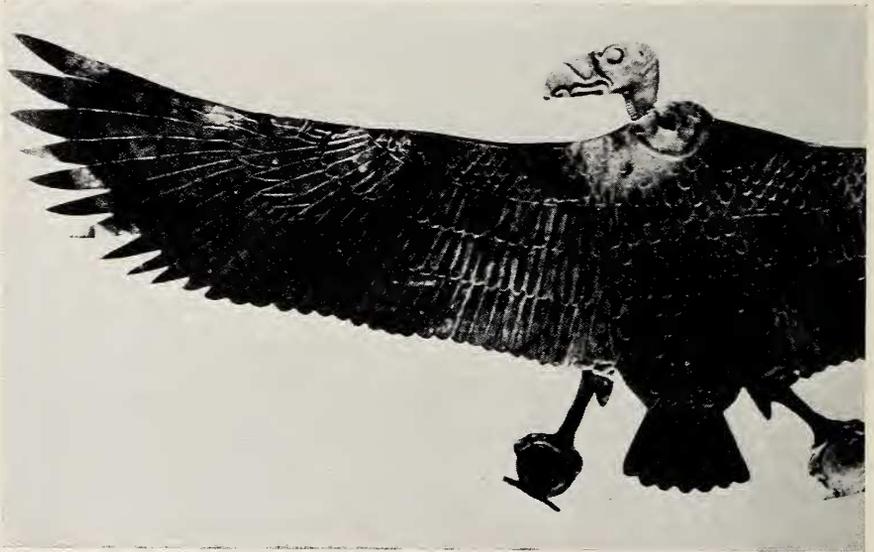


Abb. 1. Geier-Pektorale aus dem Grab dreier Prinzessinnen von Thutmosis III (15. Jahrhundert v. Chr., 18. Dynastie, Deir-el-Bahari); Teilbild. Offensichtlich ist hier ein Ohrengeier (*Torgos tracheliotus*) dargestellt. (Aus Grossmann & Hamlet, nach H. E. Winlock, *The Treasure of three Egyptian Princesses*, New York 1948).

III

Geier können als Leichenbestatter eine Rolle spielen, in der ferneren Vergangenheit (für die Parsen siehe Herodot) wie auch bis in die Neuzeit hinein; „am lebendigsten ist dieser Brauch heute noch bei der

Stadt Jesd im zentralen Iran" (K. Bittel briefl.). Für Tibet berichten darüber Hedin (1909), Schäfer (1938) und Frau Taring (1972). In der Mongolei werden nach Erfahrungen 1962 trotz Verbotes noch Leichen an bestimmten Stellen in Gebirge und Steppe für Geier, auch Füchse und Wölfe ausgelegt, nach W. Fischer (briefl.), der auch von mündlichen Überlieferungen weiß, daß es in Bulgarien (Thrazien) „Geierfelsen“ nach Art der südafrikanischen Exekutionsfelsen gibt, deren Opfer einst den Geiern anheimfielen. Nach Älian sind in alter Zeit auch im iberischen Raum Leichen den Geiern übergeben worden; erwähnt sind die Barkäer oder Bakkäer (Basken?) (dies nach Keller 1913).

Die Ausgrabungen von Çatal Hüyük durch Mellaart (1967) haben bewiesen, daß auch in dieser neolithischen Stadt 50 km SE vom heutigen Konia in Süd-Anatolien vor 8 000 Jahren Geier zum Beseitigen der Leichen eingesetzt waren. Der Verfasser vermutet *Gyps fulvus*, und er hat recht bei zwei langhalsigen, einander zugewandten Vögeln (Abb. 2). Die zahlreich



Abb. 2. Zwei Gänsegeier mit Totenresten als Wandbemalung in Geierschrein VIII 8 von Çatal Hüyük (Anatolien, 6200 v. Chr.). Man beachte den (so deuten wir es) eine Peitsche schwingenden vermutlichen Leichenbesorger in der Mitte. Das Wandbild ist mangelhaft erhalten. Aus Mellaart 1967.

in drei „Geier-Schreinen“ fast naturgroß gemalten Geier dagegen (Abb. 3) sind ausgesprochen kurzhalbig und tragen eine auffallende Hinterhalskrause; sicherlich handelt es sich hier um *Aegypius monachus*. (Immerhin könnte man angesichts der stark gestreiften Unterseite auch an *Torgos tracheliotus* denken!) Der Bearbeiter Mellaart hat sich bei der Artangabe vielleicht dadurch täuschen lassen, daß die beiden Gänsegeier über Reste eines früheren mehrfarbigen Kelimmusters in Schwarz dargestellt wurden, die Mönchsgeier dagegen rötlichbraun wiedergegeben sind (1967a, S. 167, Farbtafel 1972). Der Verf. warnt unter Hinweis auf viele andere Beispiele selbst davor, auf die Farbgebung Gewicht zu legen; schwarz entspreche im übrigen Tod und Trauer (1967a, S. 150). — Unmittelbar vor den Schnäbeln aller Geier liegen sehr kleine Menschengestalten. Die Bilder lassen keine Zweifel, daß die Geier zum Verschlingen der Leichenteile eingesetzt

waren. Mellaart nennt diese Bilder als Beweis für diese Bestattungsweise „äußerst wichtig“. Ein offenes Problem ist das Fehlen der Köpfe bei den dargestellten Leichen. Auch wenn es Fälle von Bestattung abgetrennter Köpfe gibt (S. 167, 168), haben doch alle in Geierschreinen und Wohnhäusern bestatteten Skelette ihren Schädel (offenbar in ungestörtem Verband?). Mellaart nimmt daher an, daß das Fehlen der Köpfe auf den Bildern eine „pictorial convention to indicate corpses“ darstelle (S. 167). Wir vermuten, daß hinter dieser „Konvention“ doch etwas mehr steckt, auch wenn wir es höchstens ahnen können. Das Vorgehen der tibetischen Leichenzerschneider — eine Berufskaste — wird verschieden geschildert; es gibt offenbar auch örtliche Unterschiede (Hedin beschreibt es für die Klosterstadt Tashi-lunpo bei Schigatse, Schäfer und Taring für das Sera-Kloster bei Lhasa). Ein Teil der Leichen wird abgehäutet, daß das Fleisch bloßliegt, der Kopf wird abgeschnitten (Hedin), der Skalp wird abgezogen und mitsamt den Haaren verbrannt (Taring). Ein wesentlicher Unterschied zwischen Anatolien einst und Tibet heute besteht darin, daß dort (den Wandbildern zufolge) die kopflosen Leichen unzerkleinert ausgelegt wurden, während den tibetischen Leichen die Glieder abgehackt und die Eingeweide entnommen werden; die Geier, in diesem Fall *Gyps himalayensis*, erhalten in einem zweiten Arbeitsgang die zerschlagenen und mit Gehirn und Eingeweiden vermischten Knochen vorgelegt, denn es soll „nicht das Geringste“ übrigbleiben, während unsere Jungsteinzeit-Anatolien sicht-

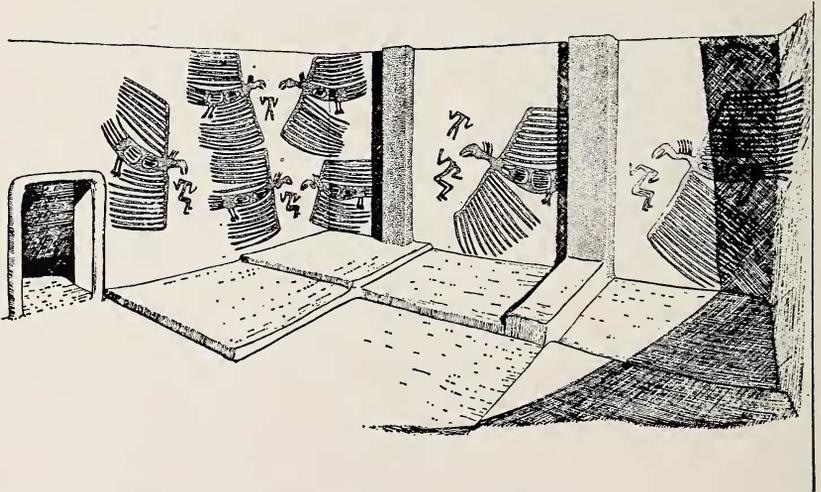


Abb. 3. Zwei Wände von Geierschrein VII 8 in Çatal Hüyük mit 7 Geiern, vermutlich Mönchsgeiern (nicht Gänsegeiern), Wandbilder gegenüber Natur nicht sehr verkleinert (über 5 ft). Die Geier stürzen sich auf 6 kopflose Leichen. Aus Mellaart 1967.

lich auf die Erhaltung des Skeletts bedacht waren. (Das Gehirn blieb im Schädel, doch kam auch Ausräumung und Einführung eines Lappens vor, siehe Mellaart Tafel 94.)

Nun haben wir für den Archäologen noch eine weitere Anregung. Auf Abb. 2 sehen wir zwischen den beiden Geiern außer (mindestens) einer kopflosen Leiche einen lebenden Menschen, der in der einen Hand eine „sling“ (= Schleuder) schwingt — so deutet dies der Verfasser, und er vermutet, daß hier Angriffe des Geiers abgewehrt werden sollen. Es könnte sich jedoch nur um ein Vertreiben von den Leichen handeln, denn Geier greifen niemals einen sich bewegenden Menschen an. Aber muß es überhaupt eine Abwehr sein? Wir erinnern uns, daß E. Schäfer — der dies freundlicherweise im Brief bestätigt — in einem Tibetfilm (hergestellt von der Tobis 1942) Peitschenschwinger zeigt. Frau Taring (1972) spricht freilich davon, daß die zu Hunderten „diszipliniert“ wartenden Geier erst dann nahekommen, wenn sie „gerufen“ werden, und auch Hedins Leute lassen „einen Lockton erschallen“. Der Film von E. Schäfer beweist aber, daß (in diesem Fall) die Geier auf ein Peitschenschwingen der berufsmäßigen Leichenzerschneider (Ragyapas) herankommen; der Peitschenschwinger ist dann rings von Geiern umgeben, die sich um die zerstückelten Leichen streiten. Danach kann man Geier also sowohl auf Zuruf als auch auf Peitschenzeichen dressieren; die geschwungene Peitsche wirkt wie das vom



Abb. 4. Ausschnitt aus der Szene von Geierschrein VII 8. Aus Mellaart 1967.

Falkner bewegte Federspiel, auf das der Beizvogel „zureitet“ (briefliche Bemerkung von Schäfer). Unter diesen Umständen scheint es uns nahezu sicher, daß der auf dem Wandbild (Abb. 2) zwischen den beiden Geiern stehende Mensch eine Peitsche schwingt und damit anlockt (jedenfalls nicht abwehrt).

IV

Finden Körperteile von Geiern praktische Verwendung? Als am 30. August 1970 in Den Haag der XV. Internationale Ornithologenkongreß eröffnet wurde, spielte W. K. Kraak eine Geierflöte — Nachbildung einer umgearbeiteten Ulna eines großen Geiers, wahrscheinlich *Gyps fulvus*, aus einem römischen Grab (50 v. bis 200 n. Chr.) bei Nijmegen, Niederlande. Der Bearbeiter, H. C. J. Oomen (1968, 1972), nimmt an, daß die beiden Originalflöten — sich entsprechende Ulnen — aus fernerer Teile des Imperiums nach dem einstigen Ulpia Noviomagus gebracht worden waren. Das ist einleuchtend, obwohl zu beachten ist, daß der Gänsegeier einst viel weiter nordwärts reichte als heute (Kinzelbach, Schüz).

Passemard (1923, 1944) und Megaw (1960) bilden aus dem Aurignacien von Isturitz, Basses Pyrénées, eine Ulnaflöte ab, „d'un gros oiseau, de la taille d'un vautour par exemple“ (1923), andere Lesart: which may have been a vulture (1960) (Art? siehe hier VI). Oomen zitiert nach dem griechischen Schriftsteller Pollux (Onomasticon IV 76), daß die Skythen (das könnte auf Anatolien weisen) „auf Knochen von Adlern und Geiern wie auf einer Flöte“ blasen. Vielleicht wird man weitere Belege über Verwendung von Geierknochen finden. Wenn viel weniger darüber bekannt ist als etwa bei großen Wasservögeln (wie *Cygnus*; es gibt viele Belege von Schwan-Knochenflöten allein schon in Holland; Oomen), so dürfte das damit zusammenhängen, daß Geier wohl kaum je eigentliche Jagdvögel gewesen sind.

Die Galle des Schmutzgeiers galt als Volksmedizin (Brehm 578). Federn: Das Großgefieder kann mehrfachen Zwecken dienen (Schreibfedern, Vogel- und Wildscheuchen, Keller 1913), und in Tibet wurden jetzt noch „Schwanzfedern“ (gemeint sind Unterschwanzdecken) des Himalaya-geiers zu Federbällen verarbeitet; die Leichenzerschneider zupfen sie den gierig am Kadaver beschäftigten Geiern aus (Taring 1972). — Haut: Die von Konturfedern befreite, gegerbte Haut von Schmutz- und Gänsegeier gab früher einen wärmenden Daunenpelz ab (Griechenland, Kreta, Arabien, Ägypten; Brehm S. 567, Neuer Naumann S. 308, 315).

Das Fleisch kann ausnahmsweise, bei großem Hunger, als Nahrung dienen (Wiegand 1970).

V

Menschenbedingter Rückgang: Obwohl, wie eben erwähnt, direkte Verfolgung in der Alten Welt meist kaum eine Rolle spielt (Ausnahmen siehe Glutz 1971), führen zwei Faktoren stellenweise und wohl in zunehmendem Maß zu einer Gefährdung von Geiern. Einmal verschlechtern sich in vielen Gebieten, jedenfalls in Südeuropa, die edaphischen Bedingungen, indem Aas weniger anfällt als früher. Sodann sind Geier nicht selten Opfer von Vergiftungsmaßnahmen. In Spanien wurden Wölfe und Füchse mit strychninvergifteten Kadavern bekämpft; Ergebnis war bedrohlicher Rückgang von großen Greifvögeln, auch Geiern und besonders Bartgeiern (König 1971, 1973). In Israel hatte die Anwendung von Pestiziden gegen Nager verhängnisvolle Folgen: Den thalliumvergifteten Kleinsäugetern fiel eine Unmenge von Greifvögeln zum Opfer, dabei auch Geier. Der vorher „äußerst gewöhnliche“ Schmutzgeier wurde „äußerst selten“. Der Mönchsgeier, vorher regelmäßiger Wintergast, ist nur noch Durchzügler, und die isolierte Population des Ohrengeiers, bis 1950 noch auf 80 bis 100 Individuen geschätzt, fiel auf 9 zurück (Mendelssohn 1971 und briefl.). Über den Rückgang der Geier, besonders Gänsegeier, in der Türkei berichtete Kumerloeve (1972); die großen Flieger sind hier nicht selten Verkehrsoffer. (Über die Gefahren für den Kalifornischen Kondor siehe VII.)

VI

Verbreitungsänderungen: Mit Bezug auf Abschnitt III ist durchaus glaubhaft, daß der Mönchsgeier vor 8 000 Jahren in Anatolien häufiger war als heute, wo er nur selten und nur im Süden des Landes angegeben wird; vereinzelt Brutstätten nicht nachgewiesen, aber wahrscheinlich (Kumerloeve 1972). Fossil ist die Art für den Raum Magdeburg und für den Harz bekannt, ferner für 5 bis 6 Fundorte im südlichen Frankreich (Brodkorb 1964). Außerdem steht der Mönchsgeier in der Fundliste des Aurignacien von Isturitz, Basses Pyrénées; wer die osteologischen Vergleiche vorgenommen hat, teilt Passemard 1944 nicht mit. Die ebenda und 1923 von ihm beschriebene Flöte — natürlich nur ein Knochenfragment — wird keineswegs eindeutig dieser Art zugewiesen (siehe IV). Wenn diese Bestimmungen wirklich genügend fundiert sind und die Zahlen einen Maßstab geben (??), müßte *Aegyptius monachus* in der Frühzeit im südlichen Frankreich eine größere Rolle gespielt haben als *Gyps fulvus*. (Vergleiche auch das Mengenverhältnis der Bilder von Çatal Hüyük, Abschnitt III.) Frühfunde des Gänsegeiers gibt es im Westen anscheinend nur in Gibraltar und Monako, ferner am Ende der Würmeiszeit in Belgien; Brutvorkommen reichten wohl über das Mittelalter hinaus etwa bis Trier und später, grob geschätzt vor etwa 200 Jahren, bis auf die Schwäbi-

sche Alb, so daß man von rezenten, höchstens subfossilen Vorkommen sprechen kann (Kinzelbach 1963, Schüz 1963). Genaueres über die Veränderungen bei den drei europäischen Geiern in geschichtlicher Zeit siehe bei Glutz 1971. — Der *Ohrengeier* wurde im altsteinzeitlichen Jägerlager von Salzgitter-Lebenstedt für den Beginn der letzten Vereisung festgestellt (Kleinschmidt 1953). — Man sieht, daß sogar im Verlauf kürzerer Epochen mancherlei Veränderungen eingetreten sind.

Neue Welt

VII

Cathartidae: Was wir *Neuweltgeier* nennen, kam mit einer Reihe von Arten einst auch in der Alten Welt vor, ist vielleicht sogar hier entstanden (Cracraft & Rich 1972). Jetzt sind alle 7 Arten auf Amerika beschränkt. Da dazu die beiden Kondore (*Vultur gryphus*, *V. californianus*, siehe Poulsen 1963) gehören, ist ihnen eine entsprechende Aufmerksamkeit sicher.

Andenkondor: Friese der Inkas (zwischen 1200 und 1470) zeigen Reihen von Kondorköpfen, und die Art ging in das Wappen von Mexiko ein. Inwieweit die von Azteken als Himmelssymbole stilisierten „Adler“ solche oder Kondore sind, muß offenbleiben, und das gilt auch für Wappengreifvögel südamerikanischer Staaten. Erst jetzt ist ein übler Mißbrauch von Kondoren durch Indianer des südlichen Peru bekanntgeworden (oder vielmehr neu bestätigt: Brehm 1866 3. Bd. S. 559 brachte eine kurze Schilderung, die aber bei der Neubearbeitung, zum Beispiel 1922, wegfiel): Bei Fiestas wird ein Kondor mit einem durch den Rücken eines Stiers gezogenen Strick festgebunden. Bleibt bei der folgenden Hetze der Kondor am Leben, so wird er später freigelassen, doch gibt es regelmäßig Verluste. Beim „Arranque del Condor“ wird dieser an den Fängen aufgehängt, und nun schlagen ihn die Männer im Vorbeireiten mit der Faust allmählich tot. Zum Schluß läßt man den Vogel herunter, und die Zunge wird ihm herausgerissen oder -gebissen („bitten out“) — so beobachtet am noch lebenden Vogel! (McGahan 1971a). Solche „Feste“ bedeuten, abgesehen von der Unmenschlichkeit, eine Bedrohung der auch in den Anden erschreckend zurückgehenden Art. — Schließlich sind unter den Tacana (in den östlichen Randbergen der Anden zwischen 11 und 14° S) eine Unmenge Märchen und Legenden lebendig, bei denen dem Kondor eine besondere Rolle zufällt (Hissink & Hahn 1961).

Königsgeier (*Sarcorhamphus papa*) werden noch heute von Amazonas-Indianern verehrt (Sick briefl.); bei den Ayoreo zum Beispiel gehören sie (und wohl Geier auch sonst) zu den bedeutendsten Schamanen der Vor-

zeit, und heute sind sie die wichtigsten Hilfsgeister, zu denen sich der Schamane auf der Geisterreise begibt (H. Kelm briefl., A. Kelm 1968). Es heißt auch, daß südamerikanische Indianer gekäfigten Rabengeiern (*Cora-gyps atratus*) und Truthahngiern (*Cathartes aura*) Leichenteile vorlegen; mit der Freilassung dieser Geier fliegt die Seele in ein neues Leben (Engelmann 1928, Fischer 1963). Bei den Mayas war der Rabengeier oft mit Menschenopfern verbunden.

Hier sei so wie mit Abschnitt V (Altwelt-Geier) auch die Gefährdung der Arten behandelt. Der Kalifornische Kondor ist bekanntlich auf einen ganz kleinen Bestand zusammengeschmolzen, durch die Schuld des Menschen. Kondore wurden in großer Zahl einst abgeschossen, vergiftet, mit Fallen gefangen; sie erlitten allerlei Unfälle, sogar durch Öl, in das sie wateten; am Horst störten Photographen, und durch ein neues Straßennetz und durch Feuer wurden die Nistplätze gestört und zerstört (Koford 1953). Der Andenkondor wird stellenweise noch heute abgeschossen (McGahan 1971).

Zusammenfassung

Die Arbeit betrifft die eigentlichen Altweltgeier (ohne den Bartgeier) und schließt kurz (VII) mit den Neuweltgeiern. Stichproben behandeln die mythologische Bedeutung der Geier als Kriegs- und Siegesymbole im alten Vorderasien (I) und die Geier als Attribute von Göttinnen und Königen im alten Ägypten (II). Im Orient wurde (und wird zum Teil noch) die biologische Funktion der Geier als Kadaverfresser zur Beseitigung menschlicher Leichen benutzt (III). Das geschah schon vor etwa 8 000 Jahren in Anatolien, wie das Buch von Mellaart über Çatal Hüyük berichtet. Es wird an Hand der ausgegrabenen Wandbilder auf die Arten eingegangen (*Gyps fulvus* und vor allem *Aegypius monachus*), ferner auf die Frage der in Verbindung mit ihnen gezeigten kopflosen Leichen, sodann eines Peitschenschwingers, der wahrscheinlich nicht — wie die Archäologen annahmen — abwehrte, sondern anlockte, wofür es eine Parallele heute in Tibet gibt. Es kommt auch vor, daß Körperteile von Geiern Verwendung finden (IV); bemerkenswert sind zu Pfeifen umgearbeitete Ulnen im südfranzösischen Paläolithikum und in römischen Gräbern in Holland. Darin ist die Beziehung zwischen Geier und Mensch negativ, daß vielerorts die Geier durch Schuld des Menschen im Rückzug sind (V). Auch in früherer, zum Teil vorgeschichtlicher Zeit gab es für einzelne Arten beträchtliche Grenzverschiebungen (VI). Selbst die Neuweltgeier (VII) sind mythologisch mit dem Menschen verknüpft, *Vultur gryphus* bis in die Gegenwart in einer sehr unerfreulichen Form; auch hatten beide Kondor-Arten (der Andenkondor noch jetzt) schwer unter Verfolgung zu leiden.

Bedankung. Mit Hinweisen und Literatur waren dankenswert behilflich: Prof. Dr. K. Bittel, Heidenheim (Brenz) — Prof. Dr. H. Brunner und Frau Dr. Guglielmi, Ägyptologisches Institut Tübingen — Herr W. Fischer, Tierpark Berlin-Friedrichsfelde — Dr. H. Kelm, Direktor des Museums für Völkerkunde in Frankfurt — Dr. F. Kußmaul, Direktor des Lindenmuseums in Stuttgart — Dr. Dr. G. Mansfeld, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Tübingen — Dr. H. C. J. Oomen, Katholische Universität Nijmegen, und Dr. A. Peddemors, Jutphaas — Dr. E. Schäfer, 3133 Göhrs — Prof. Dr. H. Sick, Museu Nacional Rio de Janeiro — Mrs. Betty Spahn, Universität Edwardsville, Illinois — und vor allem: Frau Dr. J. Zick-Nissen, Staatl. Museen Preußischer Kulturbesitz, Museum für Islamische Kunst, Berlin-Dahlem.

Literatur

- Brehm, A. E. (1866). Illustriertes Thierleben. 3 Bd.
- Brehms Tierleben (1922), herausgeg. O. z. Strassen, Vögel 1: Bd.
- Brodkorb, P. (1964): Catalogue of fossil Birds, Part 2. Gainesville 1964.
- Cracraft, J., & P. V. Rich (1972): The Systematics and Evolution of the Cathartidae in the Old World Tertiary. *Condor* 74: 272—283.
- Engelmann, F. (1928): Die Raubvögel Europas. Neudamm.
- Farkas, A. R. (1970): Catalogue „Animal Style“ Art from East to West. New York.
- Fischer, W. (1963): Die Geier. Die Neue Brehmbücherei 311.
- Glutz von Blotzheim, U. N., et al. (1971): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Band 4, Falconiformes.
- Griffith, F. L. (1898): Hieroglyphs. London.
- Grossmann, L., & J. Hamlet (1965): Birds of Prey of the World. London.
- Hedin, S. (1909): Transhimalaya I (Leipzig). S. 332—335.
- Hissink, K., & A. Hahn (1961): Die Tacana. Stuttgart.
- Hopf, L. (1888): Thierorakel und Orakelthiere. Stuttgart.
- Ions, V. (1968): Ägyptische Mythologie. Wiesbaden.
- Keller, O. (1913): Antike Tierwelt, 2. Bd.
- Kelm, A. (1968): Vom Kondor und vom Fuchs. Stimmen indianischer Völker. Berlin.
- Kinzelbach, R. (1964): Zum ehemaligen Vorkommen des Weißkopf- oder Gänsegeiers in Deutschland. *Jh. Ver. vaterl. Naturkde. Württ.* 118/119: 427—432.
- Kleinschmidt, A. (1953): *Torgos tracheliotus* *todei* forma nova, ein mittel-europäischer fossiler Ohrengerier aus dem Diluvium in Salzgitter-Lebenstedt. *Bonner Zool. Beitr.* 4: 21—30.
- Knippenberg, W. H. (1962): Zes Vale Gieren (*Gyps fulvus*) in Nederland. *Limosa* 62: 165—166.
- König, C. (1971): Tiere einbürgern. *Kosmos* 71: 369—378 — (1973): Ein extremes und hartes Land: Spanien. *Kosmos* 69: 134—140.
- Koford, C. B. (1953): The Californian Condor. *Nat. Audubon Soc. Research Rep.* 4.
- Kumerloeve, H. (1972 a): Brutstatus der Greifvögel im vorderasiatischen Raum. *Tier und Umwelt* (Barmstedt) N. F.: 10—22. — (1972 b): Liste comparée des oiseaux nicheurs de Turquie méridionale, Syrie et Liban. *Alauda* 40: 353—366.
- McGahan, J. (1971): The Status of the Andean Condor in Peru. *XI Bull. Intern. Counc. Bird Preserv.*: 127—132. — (1971 b): The Condor, Soaring Spirit of the Andes. *National Geographic Mag.* 139 (5): 684—709¹⁾.
- Megaw, J. V. S. (1960): Penny whistles and prehistory. *Antiquity* 34: 6—13.

¹⁾ Nachschrift während der Drucklegung: Eine Reihe von Bildern gibt die unter VII erwähnten Fiestas in Peru wieder. Zudem erfahren wir hier Näheres über die Verwendung einzelner Teile von *Vultur gryphus*, darunter eines fußlangen „Wing bone“ (Ulna?) als Flöte (Ergänzung zu Abschnitt VII). Auch künstlerische Wiedergaben in alten Kulturerzeugnissen werden aufgezählt, und ein 1500 Jahre altes Tongefäß mit Kondorbild wird gezeigt.

- Mellaart, J. (1967 a): Çatal Hüyük, a Neolithic Town in Anatolia. London.
— (1967 b) Çatal Hüyük, Stadt aus der Steinzeit. Bergisch Gladbach. — (1972)
Älter als Babylon. Mannheimer Forum, ein Panorama der Naturwissenschaften,
Boehringer Mannheim: 117—166.
- Mendelssohn, H. (1971): The Impact of Pesticides on Bird Life in Israel.
XI Bull. Intern. Counc. Bird Preserv.: 75—104.
- Meyer, G. R. (1971): Witnesses of Antiquity. Berlin.
- Moortgat, A. (1967): Die Kunst des alten Mesopotamien. Die klassische Kunst
Vorderasiens. Köln.
- Moreau, R. E., in: R. Meinertzhagen (1930): Nicoll's Birds of Egypt,
Vol. 1. London.
- Naumann, Neuer (o. J.), herausg. von Henricke: Naturgeschichte der Vögel
Mitteleuropas, Band 5, Raubvögel. Gera.
- Oomen, H. C. J. (1968 a): Zwei römische Blasinstrumente im Rijksmuseum Kam
in Nijmegen und ihre zoologische Interpretation. Oudheidkundige Meded. Rijks-
mus. van Oudheden, Leiden 49: 57—60. — (1968 b): Zoologica Noviomagensia,
twee benen fluiten. Numaga 15: 153—156. — (1972): Exhibition of primitive
blowing instruments made from bird bones: Proc. XVth Intern. Orn. Congr.
The Hague 1970. Leiden: 23—24.
- Passepartout, E. (1923): Une flûte aurignacienne d'Isturitz. Assoc. franç. p.
avanc. Sci., Congrès Montpellier 1972: 474—476. — (1944): La caverne d'Isturitz
en pays basque. Préhistoire 9: 95 S., 64 Taf.
- Porada, E. (1972): Problems of the Iranian Iconography. Acts Fifth Congr.
Iranian Art & Archaeology 1968. Memor. Vol. Teheran: 163—182.
- Poulsen, H. (1963): On the behaviour of the South American Condor (*Vultur
gryphus*). Z. Tierpsych. 20: 468—473.
- Schäfer, E. (1938): Ornithologische Forschungsergebnisse zweier Forschungs-
reisen nach Tibet. J. Ornith. 86, Sonderheft.
- Schüz, (1955): Der Weißkopfgeier einst Brutvogel in der Schwäbischen Alb.
Vogelwarte 18: 67—70. — (1964 a): Es gab einst Weißkopfgeier auf der Schwä-
bischen Alb. Blätter d. Schwäb. Albvereins 70: 12—13. — (1964 b): Der Geier-
stein in der Schwäbischen Alb als einstige Lebensstätte des Weißkopfgeiers.
Jh. Ver. vaterld. Naturkde. Württ. 118/119: 399—426. — (1966) Berichte über
Geier als Aasfresser in Abessinien aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Anz. Orn.
Ges. Bayern 7, Sonderheft: 736—738.
- Taring, Rinchen Dolma (1972): Eine Tochter Tibets. Leben im Land der
vertriebenen Götter. Hamburg & Düsseldorf. (S. 55—56).
- Wiegand, G. (1970): Halbmond im letzten Viertel. München.

Anschrift der Verfasser: Prof. Dr. E. Schüz, 714 Ludwigsburg, Paulinenstraße 39;
Dr. C. König, 7 Stuttgart, Staatl. Museum für Naturkunde, Schloß Rosenstein.